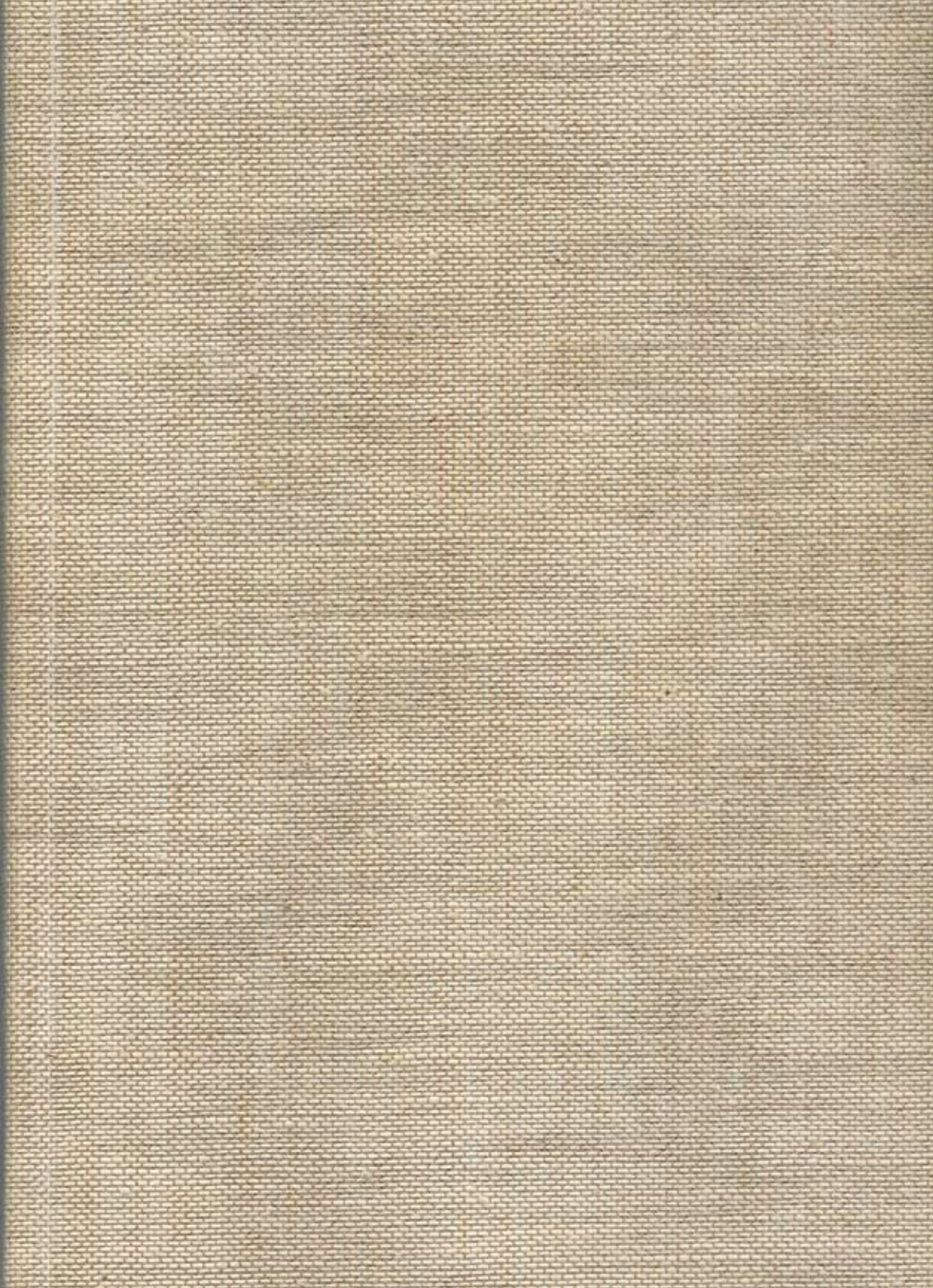


# Manieren + Design

*eine Hypothese*





Masterarbeit Design  
Juni 2010  
FHNW, HGK Basel  
Inhalt, Gestaltung und Satz: Sigrig Ackermann  
Fotografie: Axel Öland  
Begleitende Mentoren: Catherine Walthard, Regine Halter  
Verwendete Schriften:  
Minion Pro  
Arial

# **Manieren + Design**

*Vom Zusammenspiel unserer Manieren  
und der Objekte die uns dabei umgeben  
– eine Hypothese*



# Inhaltsverzeichnis

Einleitung . . . . .	9
Manieren . . . . .	15
Die Hypothese . . . . .	19
Die Objekte	
Kommunikation	
Die Krawatte . . . . .	25
Das Anstandstück . . . . .	29
Ordnung	
Das Taschentuch . . . . .	33
Der Tramsitzplatz . . . . .	37
Die Entwürfe	
Kommunikation	
Die Einwegkrawatte . . . . .	43
Die Tortenplatte . . . . .	51
Ordnung	
Der Nasenbohrer . . . . .	59
Der Tramsitz . . . . .	65
Reflexion . . . . .	73
Literatur . . . . .	82
Danksagung . . . . .	85



# Einleitung

Ohne Manieren könnten wir nicht zusammen leben, unsere Gesellschaft würde nicht funktionieren, wahrscheinlich würden wir nicht einmal überleben. Man kann Manieren in Büchern nachschlagen und wird allerlei Regelwerk dazu finden, Anleitungen wie man sich zu kleiden, zu sprechen und zu bewegen hat. Für alle heiklen Situationen im Leben, wenn es darauf ankommt ein gutes Bild von sich abzugeben, gibt es schlaue Ratschläge. Hauptsache man blamiert sich nicht und fällt nach Möglichkeit nicht, oder höchstens positiv, auf.

Aber entsprechen all diese gesellschaftlichen Regeln überhaupt dem Wesen der Manieren? Sind Manieren wirklich verbindliche Regeln an die sich jederman jederzeit zu halten hat? Manieren sind eine Aufmerksamkeit, die man anderen Menschen schenkt oder empfängt, auf Grund derer man sich wohl und sicher, beachtet und geachtet fühlen darf. Ein wichtiger Teil unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens, dessen Bedeutung uns erst bei ihrem Verlust bewußt würde.

Wir sind abgestumpft. Viele Manieren sind mit der Zeit verlorengegangen, entweder weil sie nicht mehr zeitgemäß waren oder durch ihre Selbstverständlichkeit an Bedeutung eingebüßt haben. Beides muß nichts Schlechtes bedeuten. Aber wir verkennen oft ihre Wirkung und Kraft, die es wiederzubeleben gilt. Vorteile hat, wer Manieren hat. Wer gesellschaftlich aufsteigen will, kann dies mit Geld und Ruhm erreichen – man wird prominent. Aber gesellschaftliche Achtung erreicht nur derjenige, der sich anderen gegenüber loyal verhält, unabhängig seines Kontos oder seiner Herkunft.

Man kann Manieren erlernen, doch mit Regelwerk und dessen Wiedergabe haben sie recht wenig zu tun. Eher entsprechen sie doch einer Lebenseinstellung, die nicht und niemals abgelegt wird. Der höfliche Mensch weiß auch in unbekanntem Situ-

ationen wie er sich zu verhalten hat, aus dem Wissen heraus, daß es kein falsches und kein richtiges Verhalten gibt, sondern vielmehr ein schlechtes oder ein gutes.

Selbstverständlich übernehmen und erlernen Kinder die Manieren von ihren Eltern und Erziehern. Selbstverständlich lernen sie, wie sie die Gabel korrekt zu halten haben, wie sie sie zum Mund führen und sie dann auf dem Teller abzulegen haben. Wenn das Verhalten in Fleisch und Blut übergegangen ist und wie selbstverständlich geschieht, dann haben die Eltern wohl alles richtig gemacht. Doch letzten Endes ist die Manier hierbei nicht die Umsetzung des Erlernten bis ins Detail, sondern vielmehr das Wissen um ihrer selbst. Wer Manieren hat, wird auch bemerken, wenn ihm das Wissen um eine Manier fehlt und sich dementsprechend zurückhaltend und ausgleichend verhalten.

In der eigenen Kultur fühlen wir uns oft allzu wohl und sicher. „Zeremonielles Verhalten besagt ganz einfach, daß es bei irgendeiner Haltung nicht nur auf das »Was« der Handlung, sondern vor allem auf das »Wie« ankommt.“<sup>1</sup> Spätestens wer fremde Kulturen bereist, wird sich dessen bewußt.

Bei einem Fehlverhalten ist ein Fremdschämen in den Köpfen unserer Gegenüber häufig die Folge, manchmal auch ein (freundlicher) Hinweis bis hin zu einer Ablehnung oder Sanktion. Hat man zumindest etwas Anstand und Feingefühl, resultiert dies in einem Peinlichkeitsgefühl. Das kann bei einem echten Fehlverhalten eintreten, oder auch schon bei einem kleinen Fauxpas.

Gründe gibt es also genug sich dem Thema der Manieren wieder einmal anzunähern, allerdings ohne Regelwerk. In Print- und Onlinemedien gibt es hierzu schon genügend Material, welches – wie schon erwähnt – nicht der freiwilligen Natur der Manieren entspricht und durch ihre Vielfalt und ständige

---

1 René König 1985, S. 193

Bewegung auch kaum umzusetzen ist. Jegliche Regeln kommen doch nur einer Momentaufnahme gleich, sowohl unter zeitlichem als auch sozialem Aspekt. Was in meiner Wohnung in diesem Moment das Richtige ist, kann an einem Ort 500 Kilometer entfernt gestern schon ganz anders aufgefaßt worden sein. "Der Reichtum des zeremoniellen Verhaltens der Menschheit macht jeden Versuch illusorisch, dies auch nur andeutungsweise nachzuzeichnen."<sup>2</sup> Doch gerade das Zusammenspiel aus alten Bräuchen und neu aufkommenden Verhaltensweisen, das Verschwinden und unsere unterschiedliche Interpretation der Manieren machen sie so reizvoll.

"La Bruyère, der bekanntlich ein Kritiker der Wechselhaftigkeit und Unbeständigkeit der Mode, rät zum »Geist der Höflichkeit«, der den Sitten und Bräuchen folgt und sich je nach Orten und Menschen ändert. Man ändert sich, weil sich die – zeitlichen, örtlichen und sozialen – Umstände ändern, denen man sich anzupassen pflegt, aber man tut dies nicht einfach, weil man Änderungen an sich anstrebt, was sich auch daran zeigt, dass man sich unter gleichen Umständen auch gleich verhalten würde. Die Kriterien bleiben trotz des Wechsels stabil."<sup>3</sup>

Manieren stecken voller Widersprüchlichkeiten, sie beruhen auf alten Sitten und Gebräuchen und sind doch stetig im Wandel. Sie basieren auf Regeln, welche nur durch ihre Ausnahmen zu Regeln werden. Sie sollen uns gleichsetzen und halten uns doch den Spiegel unserer Ungleichheit vor. Sie sind kein Zwang und doch so zwingend notwendig um unserer Zivilisation am Leben zu erhalten. Sie sind freiwillig und doch muss ich mich ihrer bemächtigen um meinen Platz in der Gesellschaft einnehmen zu können. Manche geschehen bewußt, andere sind schon vollkommen in uns übergegangen.

---

2 René König 1985, S. 193

3 Elena Esposito 2004, S. 35

“In dem auf dem Grundsatz der Ungleichheit beruhenden Manieren besitzt man selbst überhaupt gar keine Rechte, sondern nur Pflichten, während der andere nur Rechte und genaugenommen keinerlei Pflichten hat. Man selbst ist verpflichtet, dem anderen mit allen Formen des Respektes und der Liebenswürdigkeit entgegenzukommen, aber daraus ergeben sich aus der eigenen Perspektive für den anderen zunächst gar keine Pflichten. Wie der andere mit den aus seiner Perspektive bestehenden Pflichten zu verfahren gedenkt, ist zunächst mal seine Sache. Die Blickrichtung der Manieren ist zuerst immer auf die Prärogativen des anderen gerichtet, niemals auf die eigenen. Die eigenen mögen existieren, aber es kommt auf sie nicht an, sie sind am besten aufgehoben in der Person des sich gleichfalls den Gesetzen der Manieren unterwerfenden Gegenübers. Die Manieren leben in dem möglicherweise utopischen Vertrauen, daß der andere die einem selbst eigenen Rechte am allerbesten beschützen wird, so daß man selbst sich darum nicht kümmern muß.

Wer die Einhaltung gesellschaftlicher Umgangsformen sich selbst gegenüber einklagt, hat den Geist der Manieren nicht verstanden.”<sup>4</sup>

Unsere Manieren werden auch durch den Umgang mit den Dingen die uns umgeben offenbart. Gebe ich ein geliehenes Buch zerfleddert zurück, oder bin ich sorgsam damit umgegangen? Wähle ich ein schönes, sauberes Besteck wenn ich Gäste erwarte oder besorge ich Pappsteller damit ich nicht spülen muß? Darf ich auf einer Beerdigung ohne Krawatte erscheinen?

Viele Fragen der richtigen Etikette sind eng verknüpft mit Objekten. Ob die Objekte selbst Einfluß auf unsere Manieren nehmen oder ob der Wandel der Manieren auch unsere Objekte verändert, wurde dabei noch nicht näher beleuchtet.

Die Manieren entspringen dem modischen Verhalten und

---

4 Asfa-Wossen Asserate 2005, S. 374

auch unsere Gebrauchsgüter unterliegen in ihrer Gestaltung der Mode. Eine Verbindung wäre anzunehmen.

Objekte im Zusammenhang mit Manieren sind aufgeladen mit Symbolik und Methaphern, man vermag kaum davon etwas faßbar zu machen oder gar allgemeingültig zu erklären. Warum esse ich so viel lieber mit Omas Silberbesteck als mit den zusammengewürfelten Überbleibseln aus zehn Jahren WG-Erfahrung? Fast bekommt ein sorgfältig gedeckter Tisch etwas Mystisches. Das Silberbesteck kommt zum Einsatz wenn man sich wohlfühlt, wenn man Sonntags Zeit für ein üppiges Frühstück hat oder wenn Gäste erwartet werden und man sich mit der Zubereitung des Essens besonders viel Mühe gegeben hat. Das Silberbesteck steht für etwas, und die eingeladenen Gäste werden dies verstehen und anerkennen. Der so gedeckte Tisch symbolisiert unter anderem Feierlichkeit, Gastfreundschaft, Anerkennung, Aufmerksamkeit – und wird mit einem entsprechenden Verhalten der Gäste beantwortet.

Daß wir ein Besteck, eine Blume oder einen Anzug gedanklich mit Manieren verbinden scheint nahliegend, aber wie groß ist ihr tatsächlicher Einfluß auf unser Verhalten? Wir sind uns bewußt, daß sich unser Verhalten durch Gegenstände wie das Silberbesteck, die mit einer Art Aura aufgeladen sind, verändert. Aber die Hintergründe dieser Veränderung hinterfragen wir nicht mehr, da wir uns schon zu sehr an ihren Gebrauch gewöhnt haben.

Während ich den bloßen Zusammenhang von Objekten und Manieren durch die Beobachtung der Interaktion mit bereits vorhandenen Gegenständen untersuchen und soziologisch interpretieren könnte, benötige ich die Konfrontation mit modifizierten Objekte um die Kraft dieses Zusammenhangs sichtbar zu machen.

Der Umfang des Einflusses von Objekten auf Manieren ließe sich überprüfen, in dem man Veränderungen an Objekten vornimmt. Die resultierenden neuen Funktionen oder auch

möglichen Disfunktionen könnten eine neues Verhalten dem Objekt gegenüber einfordern. Neben einer Überprüfung dieser Annahme würde wahrscheinlich aber noch etwas viel Entscheidenderes passieren: eine veränderte Wahrnehmung unserer Manieren. Die mögliche Verhaltensänderung würde nur auf die aktuelle Manier greifen, während anzunehmen ist, daß sich eine Wahrnehmungsänderung auch auf andere und zukünftige Manieren übertragen ließe.

Dies ist der Hauptaspekt für die Gestaltung einer Objektreihe im Zusammenhang mit Manieren. Ein Gefühl für das nicht Sichtbare zu entwickeln und anhand von Objekten diesem eine Gestalt zu verleihen ist dabei nur die Methode. Das Ziel ist es, daß diese neue Gestalt wiederum beim Beobachter eine Wahrnehmungsverschiebung auslöst, welches für ihn die Manieren greifbarer macht. Ziel ist nicht, ein schönes Objekt zu gestalten, und auch nicht, Regeln und Anstand zu vermitteln. Vielmehr soll eine Eigenbeobachtung in Gang gesetzt werden, eine Hinterfragung des eigenen Verhaltens und der Bedeutung der Manieren dabei. Dies geschieht durch Zweifel und Unsicherheit, die man durch Irritation und Verwirrung auslösen kann.

# Manieren

„Manieren heißt ursprünglich, dass der Mensch der sich ihrer befleißigt, eine Manier, eine bestimmte Art annimmt, die mit seinem ihm angeborenen Verhalten nichts zu tun hat.“<sup>1</sup>

Um das Wesen der Manieren zu verstehen, muß man sich bewußt machen, daß die Manieren im Gegensatz zu Gesetzen, die im Idealfall einer Demokratie im gesellschaftlichen Konsens entstehen, sich immer auch am schwer faßbaren Zeitgeist orientieren. Neben der Beschäftigung mit der geschichtlichen Entwicklung in der Vergangenheit ist es ebenso wichtig die Manieren, Sitten und Bräuche als Teil des modischen Verhaltens zu begreifen. Dem Zeitgeist und somit den Manieren kann man sich nicht entziehen, denn selbst durch die Ablehnung fügt man sich in dessen System ein. Dieser Zwang steht im Widerspruch zu dem Prinzip der Freiwilligkeit der Manieren, aber verfügt innerhalb des gesellschaftlichen Regelsystems über einen gewissen Spielraum. Einige Manieren entwickelten sich so aus reinen Modetorheiten.

Eine Sitte ist nie ganz starr, sondern läßt immer auch modische Abweichungen zu. Erst wenn das Ausmaß dieser Varianten eine gewisse Größe überschreitet, erfolgt der Druck einer Gesellschaft der die Beachtung einer Sitte zu erzwingen versucht. Eine Sitte ist erst dann vorüber, wenn sie keine Varianten mehr erlaubt.<sup>2</sup> Man sucht dabei nach Regeln und entfernt sich dadurch von den Normen der Etikette, denn ihre Verfeinerung bis in das kleinste Detail hat zur Folge, dass sie nur mehr als Last empfunden wird.<sup>3</sup> Dann wird die Abweichung zur Regel, wie das geregelte Verhalten selbst. Das modische Verhalten als System treibt den sozialen Wandel stetig an, bis eine Sitte an

---

1 Asfa-Wossen Asperate 2005, S. 138

2 vgl. Rene König 1985

3 vgl. Esposito 2004

ihr Ende gelangt und sich parallel dazu neuen Möglichkeiten öffnet.<sup>4</sup>

Manieren werden von der Gesellschaft weder bewußt (real) noch gänzlich unbewußt (irreal) weiterentwickelt, sondern sind vielmehr eine Momentaufnahme der ständig in Bewegung gehaltenen gesellschaftlichen Beziehungen.<sup>5</sup>

Das Zusammenspiel von Kontingenz und Nicht-Beliebigkeit erklärt Elena Esposito zum Merkmal der Moderne und auch der Mode, welches sich auch auf die Manieren übertragen läßt. Dabei gründet die Macht der Mode auf verschiedene Kontingenzen, die der sozialen Kontingenz bei der jeder originell und somit allen gleich sein möchte, sowie der zeitlichen Kontingenz, die jede Gegenwart neu und anders erscheinen läßt. Die zeitliche Kontingenz beruht auf der Voraussetzung einer wahrgenommenen Vergangenheit.<sup>6</sup> Manieren orientieren sich zu einem großen Teil an der Vergangenheit, dabei wird über den Erhalt einer Manieren Sicherheit und Stabilität vermittelt. Gleichzeitig bilden sich Varianten und neue Manieren, heute nicht zuletzt auch dadurch, daß der technische Fortschritt neue Manieren in Zusammenhang mit Objekten verlangt.

Manieren orientieren sich immer an allen Zeitebenen, der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft.

Die »Trickle-Down-Theorie« von Christian Garve (18. Jhdt.) besagt, daß sich die Mode auf der Orientierung an der dominierenden Schicht der Gesellschaft gründet, deren Verhalten, Haltung und Kleidungsstil für die unteren Schichten ein Vorbild abgeben. Nach ihrer Verbreitung in den unteren Schichten verliert diese Haltung an Wert und wird daher in den oberen Schichten von neuen Ausrichtungen ersetzt, welche dann in einer Art Kreislauf wiederum von den unteren Schichten nachgeahmt würden. Die Moden wären somit immer Klassenmoden.

---

4 vgl. René König 1985

5 vgl. Norbert Elias 1997

6 vgl. Elena Esposito 2004

Sinn der Etikette war es Rangverhältnisse darzustellen, wobei dies auf vertikaler Ebene – Menschen unterschiedlicher Schichten – sowie auf horizontaler Ebene – Menschen der gleichen Schicht – geschah. Benimmregeln sind daher ambivalent, da sie zwar vordergründig für alle Schichten gelten (durch die Leugnung der vertikalen Interaktion), dabei aber dazu dienen sie zu unterscheiden.<sup>7</sup> Innerhalb eines Standes bildete sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl und ein daraus resultierendes gleichförmiges Verhalten. Dessen Nachahmung sollte sowohl von als auch nach "unten" durch die Einhaltung einer Barriere verhindert werden. Die Nachahmung orientierte sich innerhalb eines Standes an den gesellschaftlich höher Gestellten.<sup>8</sup>

In der prämodernen Form beinhaltete die Mode die Anerkennung des Individualismus, der Brauch motivierte sich aus der Ablehnung von Originalität, sich den Sitten entgegenzustemmen war falsch.

Nach La Bruyère folgt der Geist der Höflichkeit den Sitten und Bräuchen, ändert sich aber nach Orten und Menschen während seine Kriterien trotz der Veränderung stabil bleiben.<sup>9</sup>

Regelungssysteme wie Bräuche, Sitten, Konventionen, Moralvorstellungen und Rechte unterscheiden sich nach René König nur nach dem Grad, nicht aber im Wesen. Er sieht die Mode von den oberen sozialen Klassen losgelöst, spricht demokratisiert. Die heutige soziale Ausbreitung der Mode beginnt für ihn in der mittleren Schicht und verbreitet sich von dort nach oben und unten aus.<sup>10</sup>

"In der Mode realisiert sich eine Form der Nachahmung in dem Versuch, die eigene Individualität durchzusetzen; man strebt Originalität an, indem man tut, was die anderen tun; man nimmt die reine Vorläufigkeit zum dauerhaften Anhaltspunkt; man nimmt eine Verbindlichkeit hin, nur weil sie sich ändert.

---

7 vgl. Elena Esposito 2004

8 vgl. René König 1985

9 vgl. Elena Esposito 2004

10 vgl. René König 1985

Die Mode zwingt sich jedem auf, ob man sich nach ihr richtet oder nicht, und sie weitet sich in allen Bereichen der Gesellschaft aus: von der Wissenschaft bis hin zur Erziehung, von der Politik bis in die Kunst hinein – gleichwohl wird sie als marginales Phänomen behandelt, das man nicht allzu ernst nehmen sollte. Was wirklich von Wert ist, so denkt man noch heute, unterliegt nicht dem Einfluss wechselnder Moden."<sup>11</sup>

Das zeremonielle Verhalten teilt sich in Einzelsysteme wie Konventionen, Etikette und Sitten auf, wobei es immer besagt, dass es mehr um die Art der Ausführung ankommt, als auf die Ausführung an sich. Abweichungen können gesellschaftliche Sanktionen zur Folge haben. Zu einem Großteil fügen wir uns auch in das zeremonielle Verhalten weil dies unsere Ahnen schon getan haben. Aber es ist durchaus möglich, dass sich aus modischen oder individuellen Verhaltensweisen Dauerformen entwickeln und sich in unserer Kultur verankern.

So entwickelte sich das Schamempfinden aus einem ursprünglich völlig individuellen Gefühl zu einem festen Bestandteil unserer Kultur.

Wenn man auch die ungeplanten Gesetzmäßigkeiten des sozialen Lebens und der Manieren erkennt, ist es durchaus möglich dort bewußt zu intervenieren, allerdings mit ungewissem Ausgang.

Neben dem modischen Verhalten kann man die Manieren auch mit dem moralischen Verhalten in Zusammenhang bringen. Das moralische Verhalten ist ein soziales Verhalten welches als Grundlage ein Regelsystem braucht. Aber die Moral ermöglicht uns auch, Konsequenzen unseres Verhaltens abzusehen und so die richtige Verhaltensweise auszuwählen.

---

11 Elena Esposito 2004, S. 9

# Die Hypothese

Für die Entstehungsgeschichte der Manieren und ihre Entwicklung gibt es verschiedene geschichtliche Belege und soziologische Theorien. Wichtig ist jedoch die Frage zu klären, was die Menschheit dazu bewogen hat diese Verhaltensregeln zu entwickeln und sich ihnen zu unterwerfen. Das gesellschaftliche Leben würde ohne Manieren wohl kaum in der Form funktionieren in der wir es heute kennen, fraglich ist jedoch ob der Mensch sich dessen bewußt ist. Naheliegend wäre also, dass der Mensch sich diese angeeignet hat um einen gewissen Nutzen daraus zu ziehen. Also muß die Motivation für ein manierliches Verhalten bei jedem einzelnen Individuum gesucht werden bevor man das gesellschaftliche Leben untersucht. Man kann wohl nicht davon ausgehen, dass Manieren nur aus gutem Willen anderen Menschen entgegengebracht werden. Vielmehr steckt ein Verlangen nach einem entsprechendem Verhalten seines Gegenübers dahinter, eine Erwartungshaltung die es zu befriedigen gilt. Grundsätzlich steckt hinter jeder Manier der individuelle Wunsch zu gefallen und das Streben nach Gefälligkeit.<sup>1</sup>

Grundstein meiner These ist, daß sich die Motivation für die Entwicklung und Umsetzung der Manieren auf unsere Grundbedürfnisse zurückführen lässt. Um die Erfüllung dieser Grundbedürfnisse sicherzustellen haben wir uns bestimmte Verhaltensweisen angeeignet, worunter auch die Manieren fallen. Dabei sind die Bedürfnisse bei jedem Individuum gleich, aber die Strategien zu Erfüllung unterscheiden sich. In den ungeschriebenen Gesetzen der Manieren haben wir uns auf bestimmte Strategien und Codes geeinigt, diese übernehmen wir teilweise von unseren Vorfahren und entwickeln sie zeit-

---

1 vgl. Esposito, S.116

gemäß aber auch stetig weiter.

Als Ausgangspunkt meiner These stütze ich mich auf die Maslowsche Bedürfnispyramide. Wir alle besitzen Grundbedürfnisse ohne deren Erfüllung wir nicht überleben können.

Die erste Gruppe beinhaltet die körperlichen Grundbedürfnisse wie Atmung, Wärme, Trinken, Nahrung und Schlaf.

Die Sicherheit, die zweite Gruppe nach Maslow, gibt uns unsere Unterkunft, die Gesundheit, Schutz vor Gefahren sowie eine Ordnung.

Die dritte Gruppe der Grundbedürfnisse sind die sozialen Beziehungen. Ohne Freundschaften, Partnerschaften, Liebe, Nächstenliebe, Sexualität, Fürsorge und Kommunikation verkümmern wir.

Für die Manieren sind die körperlichen Grundbedürfnisse nicht entscheidend, sie sind notwendig um unsere Körperfunktionen am Laufen zu halten. Sicherheit und soziale Beziehungen hängen jedoch von einer funktionierenden Gemeinschaft ab, und soziale Systeme basieren immer auf Regeln. Könnte also das Verlangen nach der Sicherstellung des Bedürfnisbefriedigung für die Entstehung der Manieren verantwortlich sein?

Für die Manieren stehen meiner Hypothese nach, im Hinblick auf die Grundbedürfnisse, im Kern die Begriffe Ordnung, beziehungsweise Ordnungssystem und Kommunikation.

Der Begriff der Ordnung beinhaltet nicht nur alle Rituale und Bräuche einer Gesellschaft sondern auch ihre Gesetze. Die Kommunikation betrifft alle sozialen Beziehungen und bezieht neben der gesprochenen Sprache auch die Gestik, Mimik und kulturellen Codes mit ein.

Jede Manier besteht meiner These nach anteilig aus dem Prinzip der Ordnung und dem Wunsch nach Kommunikation, hat dabei aber immer eine unterschiedliche Gewichtung dieser beiden Ebenen, die in unterschiedlichen Situationen auch

variieren kann. Neben der These, dass sich Manieren auf die Grundbedürfnisse stützen und sich den Kategorien der Ordnung und der Kommunikation zuweisen lassen, besteht meine Hauptthese daraus, daß sich alle Objekte die bei der Ausübung einer Manier benötigt werden, ebenfalls in diese beiden Kategorien einteilen lassen. Wie die Manieren bewegen sich auch die Objekte auf beiden Bedeutungsebenen, haben aber ebenfalls je nach Situation eine Tendenz.

Diese Hypothese werde ich anhand vier alltäglicher Gebrauchsgegenstände sowohl theoretisch als auch im praktischen Entwurf untersuchen.



# Die Objekte



# Die Krawatte

Der Begriff Krawatte entstand um 1660 als kroatische Söldner als Teil ihrer Tracht ein weißes Stück Stoff trugen, welches mit einer Art Rosette am Kragen befestigt war, die Hravatska. Die Franzosen übernahmen bei ihrer Ankunft diese Mode und benannten sie in croatta oder cravat um. Von dort aus verbreitete sich die Krawatte in ganz Europa.

Die Krawatte galt von jeher auch als Kommunikationsmittel, in der französischen Revolution war die Krawatte Zeichen der politischen Überzeugung und Statussymbol. Schwarze Krawatten oder bunte Baumwolltücher wurden von Revolutionären getragen, der Adel trug weiße Seidenkrawatten. Lange Zeit wurde die Krawatte vor allem von Soldaten getragen, auch wenn sie nie festgelegter Teil einer Uniform war. Bohemians, Dandys und Künstler trugen die Krawatte in England, sie war groß und überdeckte mit ihren Schleifen oft den unteren Teil des Gesichtes. Die Krawatte war nicht als Zwang, sondern als Vollendung der Persönlichkeit, als Verbildlichung der Manieren und des guten Benehmens zu verstehen. An anderer Stelle verzichteten Freigeister und Lebenskünstler gern demonstrativ auf die Krawatte um ihrer Zwanglosigkeit Ausdruck zu verleihen. Die Kunst des Krawattenknotens wurde ebenfalls hauptsächlich zur Zeit der Dandys perfektioniert, bis heute sind über 180 Varianten bekannt. Im 19. Jahrhundert wurden erste Lehrbücher über die korrekte Bindetechnik verbreitet. Um 1860 veränderte sich die Form der Krawatte vom eher kurzen Tuch zum Langbinder, die bevorzugte Länge und Breite der Krawatte ist der jeweiligen Mode unterlegen.

Die Krawatte ist heute immer noch mehr als ein reines Modeaccessoire, was sich schon daran zeigt, dass in bestimmten Situationen ein Krawattenzwang besteht. In manchen Berufen gilt eine Krawattenpflicht, sie soll Seriösität, Sicherheit und

Kompetenz vermitteln. Vor allem in Banken, Versicherungen und der Politik setzt man auf die Wirkung der Krawatte. Daneben ist sie immer noch Teil von Berufsuniformen wie bei Flugbegleitern oder im Hotelgewerbe. Vertreter, religiöse Missionare und andere Haustürklingler hoffen ebenfalls auf die Symbolkraft der Krawatte.

Abgesehen von der Präsenz einer Krawatte an sich, kommuniziert der Träger über die Materialität, das Muster und die Marke beziehungsweise die Qualität der Krawatte.

Für bestimmte Anlässe besteht eine ungeschriebene Krawattenpflicht, bei festlichen Anlässen, in gehobenen Restaurants, bei Sportveranstaltungen, vor Gericht, in der Kirche, bei Trauungen oder Beerdigungen. Je nachdem wird man sich eine entsprechende Krawatte anlegen, wobei man sowohl durch das richtige Gespür als auch durch Fehlgriffe auffallen kann. Im besten Falle vervollständigt die Krawatte das äußere Erscheinungsbild, kann es aber auch zerstören. Die in den 90er aufkommenden Spaß- und Cartoonkrawatten sind hier ein gutes Beispiel für peinliche Fehlritte, ebenso wie schlecht gebundene oder zerknitterte Krawatten.

Die Krawatte kommuniziert so viele Einzelheiten über den Träger – einige bewußt gewählt und andere offenbaren sich uns unfreiwilligerweise.

Die Krawatte gibt immer ein Statement ab, sie kann für die Einhaltung der Konventionen und für Respekt stehen, sie kann durch ihre Qualität und Form auf Herkunft und Vermögen des Trägers hinweisen oder auch in auffälliger Form auf Extravaganz und Eitelkeit deuten und den Träger so aus der Masse hervorheben. Sie kann schlecht gewählt oder gebunden einen Klassenunterschied verdeutlichen. Allein durch ihr Fehlen kann die Krawatte als Statement für Rebellion gedeutet werden oder ein Zeichen von Unwissenheit und fehlenden Manieren sein.

Interessant ist der Spaltung der Krawattenträger, zum einen gibt es Männer, welche die Krawatte als beengende Pflicht auf-

fassen, als Last. Sie lockern nach Feierabend oder in wilden Diskussionen den Knoten und ziehen sie nach Arbeitsschluß in den eigenen vier Wänden symbolisch für den den Wechsel in das Private schnellstmöglich ab.

Die anderen Krawattenträger lieben die Krawatte als Ergänzung ihrer Persönlichkeit, sie leben sie als modisches Accessoire aus, haben ein Sortiment an Krawatten und beherrschen mehrere Bindetechniken.

Die Krawattenwahl ist im modischen Zwang gehobener Gesellschaftschichten eine Ausdrucksmöglichkeit des eigenen Stils, vergleichbar mit den klassischen Accessoires der Frauen wie Schuhen und Taschen.

"Ein Mann ist soviel wert wie seine Krawatte. Durch sie enthüllt sich sein Wesen, in ihr manifestiert sich sein Geist."  
(Honoré de Balzac, 1799–1850)



# Das Anstandsstück

Das Anstandsstück ist mehr Zeichen als Objekt und gilt als eine der wichtigsten Manieren bei Tisch. Als Anstandsstück wird der letzte Rest Essen bei Tisch bezeichnet den sich aus Anstand niemand nimmt.

Die Entstehung dieser Manier läßt sich nicht sicher belegen, es gibt verschiedene Hintergründe. Eine Vermutung ist, daß das Anstandsstück entstanden ist als die gehobene bürgerliche Familie noch Bedienstete hatte. Diese konnten das übriggebliebene Essen anschließend diskret in der Küche essen, so wurden – ohne allzu viel Aufmerksamkeit zu erregen – die Angestellten versorgt und die gesellschaftliche Distanz gewahrt. Niemand brauchte sich dabei zurückhalten da von vorneherein mehr gekocht und aufgetischt wurde als gegessen werden konnte und sicherlich war dies auch ein Zeichen von Luxus und Überfluß.

In Zeiten von Kriegen und Nahrungsknappheit bekam das Anstandsstück mehr Bedeutung dem Gastgeber gegenüber. Bei Essenseinladungen wollte Niemand dem Gastgeber das Gefühl geben es wäre nicht genug für Alle da gewesen. Aus Höflichkeit und Respekt ließ man selbst mit knurrendem Magen noch einen kleinen Rest im Topf übrig. Selbstverständlich wurde dieser nicht im Abfall entsorgt sondern nachdem die Gäste gegessen waren gegessen.

Das Anstandsstück diente aber auch als Zeichen der Entsagung und tut dies auch heute noch. Das Laster der Völlerei will sich niemand anhängen lassen. Gier und Hemmungslosigkeit bei Tisch sind in Gesellschaft verpönt und lassen auch auf ähnliches Verhalten in anderen Lebensbereichen schließen.

Grundsätzlich gilt es als unhöflich etwas auf seinem Teller übrig zu lassen, der Gastgeber bekommt sonst den Eindruck es hätte nicht geschmeckt. Oder man hat seinen Hunger überschätzt

was wiederum unangenehm ist, wenn der Tischnachbar vielleicht gerne noch mehr gehabt hätte aber schon alles auf den Tellern verteilt ist. Der Futterneid wird den Tieren zugeschrieben und sollte bei Tisch doch vermieden werden.

In Restaurants oder wenn man eine fertige Portion serviert bekommt ist es natürlich nicht zwingend notwendig seinen Teller leer zu essen.

Das Anstandsstück bleibt daher immer im Topf oder auf der Servierplatte. Das Objekt selbst steht dabei nicht im Vordergrund, man möchte niemandem etwas wegessen und die Tischnachbarn werden es ihrerseits aus dem selben Grund nicht nehmen.

Das Anstandsstück ist ein nonverbales Kommunikationsobjekt. In großen Gesellschaften fragt man nicht danach und läßt es sich auch nicht aufdrängen. Im Familien- oder Freundeskreis dagegen verschwindet das Anstandsstück meist nachdem man gefragt und geteilt hat. Es muss also nicht zwingend übrigbleiben und im Müll landen, es geht beim Anstandsstück um die gezeigte Zurückhaltung und die Wahrnehmung der anderen Personen. Die Kommunikation um den Rest des Essens verkörpert hier die Manier, einen tatsächlichen Rest aus Höflichkeit übrig zu lassen ist hier eher unüblich.

Das Anstandsstück wird heute bei einem Essen nur zur Frage wenn wirklich nicht genug da war, was die Gastgeber normalerweise vermeiden. Sollte bei einer Einladung nicht genügend für alle Gäste vorhanden sein, läßt man etwas übrig um den Gastgeber nicht als geizig oder arm erscheinen zu lassen. Das so entstandene Anstandsstück ist, wenn es allzu offensichtlich ist, sowohl für Gastgeber als auch Gäste äußerst peinlich.

Bei Überfluß allerdings bleibt einfach ein unbeachteter Rest. Unhöflich ist es jedoch auch, wenn Gastgeber ihre Gäste nötigen, mehr zu essen als sie möchten und zwanghaft alles auf den Tellern zu verteilen.

"Jede gute Hausfrau will, daß ihre Gäste gesättigt vom Tisch aufstehen, und freut sich, wenn es ihnen schemckt. Sie wird

den Schüchternen mehr als den Robusten zureden, noch etwas zu essen, sie wird aber nie hartnäckig dabei verharren oder den widerstrebenden Gästen gar frische Portionen auf ihren Teller geben. Wer satt ist und nicht mehr essen will, darf nicht etwa die Hände über den Teller halten oder sien Glas zudecken. Er wird höflich und liebenswürdig danken – das „Räumlich unmöglich!“ oder ähnliche Scherzworte sind nur im Familien- oder intimen Freundeskreis zulässig.“<sup>1</sup>

Meist handelt es sich heute beim "klassischen" Anstandstück jedoch um Kuchen, Kekse oder Pralinen, also um Nahrungsmittel welche nicht in erster Linie dem Stillen des Hungers dienen. Umso mehr spielt also wieder die Zurückhaltung sich selbst und anderen gegenüber eine Rolle.

---

1 Dr. Gertrud Oheim 1960, S. 221



# Das Taschentuch

Das Taschentuch hat sich von einem klaren Kommunikationsobjekt zu einem Objekt der Ordnung entwickelt.

Ursprünglich war das Taschentuch ein Luxusartikel, ein reines Accessoire das keinesfalls zum Naseputzen gedacht war.

Das sogenannte Etikettetuch war in der römischen Antike verbreitet welches in einer der Gewandfalten der Toga gesteckt wurde. In der Antike gab es auch Schweiß- und Gesichtstücher sowie Servietten, diese Tücher durften allerdings nicht zum Schnutzen verwendet werden. Als der Handel mit dem Orient zwischen 1100 und 1270 entstand kamen erstmals auch Stoffe nach Europa, Tücher wurden beim Minnedienst als Liebespfand verwendet, Ritter trugen sie auch als Treuepfand während des Kampfes bei sich. Mit dem Trittweibstuhl um 1300 wurde dann auch in Europa das Weben immer wichtiger, der Weber Baptiste Chambray aus Flandern stellte angeblich das erste Taschentuch zum Naseputzen her, es verbreitete sich aber kaum. Im gesamten Mittelalter wurde in Europa in die Hand geschneuzt und das Ergebnis anschließend an der Kleidung abgewischt. Danach entwickelte sich eine erste Manier des Naseputzens: während die normale Bevölkerung weiterhin die rechte Hand verwendete, schneuzte sich die gehobene Gesellschaft beim Essen in die linke, wenn möglich nur mit zwei Fingern.<sup>1</sup>

Im 15. Jahrhundert entwickelte sich das Taschentuch zum Luxusartikel, als besticktes Ziertuch wurde es besonders gern von Frauen dekorativ in der Hand oder am Gürtel getragen. Von Italien aus verbreitete es sich unter den Adligen. Auch das am französischen Hof verbreitete Toilettetuch aus dem 16. Jahrhundert diente als reines Accessoire und ebenfalls häufig als Liebespfand, in Deutschland wurde das Ziertuch zu dieser

---

1 vgl Norbert Elias 1997

Zeit auch als Schnüffeltuch bezeichnet, da Frauen es gerne in Parfum tränkten bevor sie es verschenkten.

"Im 16. Jahrhundert ist das Taschentuch auch Gegenstand behördlicher Erlasse gewesen, die im Rahmen der allgemein gegen den Luxus erlassenen „Kleiderordnungen“ genau festlegten, wie teuer und wie kostbar so ein „Fazillelein“ oder „Schnüffeldök“ sein durfte."<sup>2</sup>

Im 18. Jahrhundert wurde das Taschentuch zum alltäglichen Gebrauchsgegenstand und verlor an Bedeutung als Luxusartikel. Es galt zunehmend als unsittlich kein Taschentuch zu verwenden, öffentliche Schneuzereien wurden vermieden.<sup>3</sup> Durch neue Webtechniken wurden Stoffe immer günstiger in ihrer Herstellung. Die Verbreitung des Schnupftabaks machte das Taschentuch vor allem bei Männern sehr beliebt. Ein aufkommendes Schamgefühl machte die Verwendung des Taschentuchs unumgänglich, gleichzeitig galt es als unsittlich es bei Tisch zu benutzen. Das Schamgefühl wurde so stark, dass zeitweise sogar schon die Verwendung des Wortes "Schneuzen" als peinlich galt. Trotzdem behielt das Taschentuch noch um 1800 auch seinen kommunikativen Charakter, insbesondere in der Beziehung zwischen Mann und Frau. Frauen zeigten gerne die Stickereien in dem sie die Tücher locker in der Hand trugen oder gaben sie ihrem Angebeteten, der das Tuch dann im Knopfloch trug. Daraus entwickelte sich möglicherweise das Einstecktuch der Männer, welches um 1830 erstmals auftauchte. Es wurde zu festlichen Anlässen dekorativ in der Brusttasche getragen. Frauen trugen ihre Taschentücher im Dekolleté oder Ärmel.

Erst im 20. Jahrhundert wurde der Vorläufer des heutigen Papiertaschentuchs in Deutschland erfunden, ein in Glycerin getränktes und somit weiches Stück Papier. 1929 wurde das Warenzeichen für das aus reinem Zellstoff hergestellte Taschentuch von den Vereinigten Papierwerken Nürnberg eingetragen,

---

2 Dr. Gertrud Oheim 1960, S. 23

3 vgl Norbert Elias 1997

welches heute immer noch als Tempo bekannt ist. Zur gleichen Zeit entwickelte Kimberly-Clark in den USA das als Kleenex bekannte Taschentuch aus Zellstoffwatte.

Kleenex entwickelte zudem die sogenannte "Pop-up"-Box, um die Verwendung zu erleichtern und gleichzeitig auch den Absatz zu erhöhen. Den Markt der Taschentücher teilen sich heute fast ausschließlich Tempo, Kleenex und Softis. Neue Hygienevorstellungen unterstützen die Verbreitung des Papiertaschentuchs, wie die Ungewissheit, ob nach dem Waschen auch wirklich alle Krankheitserreger aus dem Tuch entfernt waren. Außerdem empfinden es heute viele Menschen anstößig ein benutztes Taschentuch mit sich herumzutragen oder es gar wiederzuverwenden. So hat das Papiertaschentuch als Hygieneartikel das klassische Stofftaschentuch fast komplett ersetzt, es ist zum Alltagsgegenstand geworden und hat nur noch sehr selten als Stofftuch bei festlichen Anlässen einen dekorativen Zweck.

Als Ordnungsgegenstand hilft es die Peinlichkeit einer laufenden Nase zu verbergen und ist doch selbst Teil der Peinlichkeit. "Das Taschentuch ist ein zwar nützliches und notwendiges Requisite, aber ebensooft Stein des Anstoßes – so liebevoll und reizvoll ausgestattet die moderne Taschentuchindustrie es uns auch in die Hände zu spielen vermag."<sup>4</sup> Daher gibt es heute einige selbstverständliche Manieren, wie man mit seinem Taschentuch umzugehen hat.

"Es gehört in die Tasche, und wenn man es herausnimmt, sollte das stets unauffällig geschehen. Wir brauchen zwar nicht, wie wir es in seligen Schulzeiten taten, bei jedem Schneuzen mit dem Kopf unter den Tisch zu verschwinden. Aber es ist nicht unbedingt scharmant, besagtes Tuch allem Volke zur Ansicht zunächst umständlich auseinanderzufalten, es mit trompetenähnlichen Lauten in Benutzung zu nehmen und dann womöglich noch einer genauen Besichtigung zu unterziehen."<sup>5</sup>

---

4 Dr. Gertrud Oheim 1960, S. 79

3 Dr. Gertrud Oheim 1960, S. 79



# Der Tramsitzplatz

In der Straßenbahn war es seit jeher üblich älteren Menschen seinen Sitzplatz anzubieten. Und so findet man schon im "1x1 des guten Tons" aus den 50er Jahren die richtige Verhaltensregel: "Es ist durchaus nicht unmännlich, in einem Verkehrsmittel einer Dame oder einem alten Herrn seinen Platz anzubieten. Ein wohlerzogenes junges Mädchen wird auch einer älteren Dame oder einem alten Herrn seinen Platz anbieten."<sup>1</sup>

Trotzdem funktioniert dies nicht immer reibungslos was man leicht selbst im öffentlichen Nahverkehr beobachten kann. Es scheint keine Selbstverständlichkeit mehr zu sein, und die Frage kommt auf, ob ein tatsächlicher Anspruch auf einen Sitzplatz besteht. Ja, tut er.

Sowohl die Bereitstellung des Unternehmers speziell gekennzeichnete Sitzplätze – meist in der Nähe der Eingänge – ist in Deutschland seit Jahren gesetzlich geregelt, als interessanterweise auch die Verhaltenspflicht der Fahrgäste. In der Verordnung über die Allgemeinen Beförderungsbedingungen für den Straßenbahn- und Obusverkehr sowie den Linienverkehr mit Kraftfahrzeugen steht hierzu folgendes:

## § 5. Zuweisung von Wagen und Plätzen

(1) Ein Anspruch auf einen Sitzplatz besteht, sofern dieser reserviert wurde. Sitzplätze sind für behinderte Menschen, in der Gehfähigkeit Beeinträchtigte, ältere oder gebrechliche Personen, werdende Mütter und für Fahrgäste mit kleinen Kindern freizugeben.

(2) Das Personal kann Reisende auf bestimmte Wagen und Plätze verweisen, wenn dies aus betrieblichen Gründen oder zur Erfüllung der Beförderungspflicht notwendig ist.

---

1 Dr. Gertrud Oheim 1960, S. 322

Man kann sich also auf sein Recht berufen, aber generell entspricht die Sitzplatzfreigabe doch einer Manier, die freiwillig und selbstverständlich sein sollte. Niemand sollte gezwungen sein, einen Sitzplatz in der Tram einzufordern. Der Anspruch gilt nicht nur für die gekennzeichneten Sitzplätze, sondern auch für jeden weiteren beliebigen Platz, selbst eine Sitzplatzreservierung ist dann ungültig. Allerdings ist es auch unangebracht auf den gekennzeichneten Sitzplatz zu bestehen wenn daneben noch weitere frei sind, selbst wenn man genaugenommen das Recht dazu hat. Hier trifft Altersstarrsinn häufig auf jugendliches Unverständnis wie Anfang des Jahres in einer S-Bahn in Bremen, bei dem der Streit um einen Sitzplatz für eine schwerbehinderte Frau im Krankenhaus endete:

"Wie die Polizei am Dienstag mitteilte, wollte die Seniorin am Montag mit ihrem Behinderten-Ausweis einen bestimmten Sitzplatz beanspruchen. Auf diesem hatte eine junge Frau jedoch Füße und Rucksack abgelegt. Sie weigerte sich, Platz zu machen und wies auf andere freie Sitze hin. Da griff die 74-Jährige nach dem Rucksack. Die etwa 20-Jährige wurde wütend, schrie die Frau an und trat ihr in den Bauch. Die alte Frau stürzte und erlitt einen Bruch in der Schulter. Die Tatverdächtige äußerte zwar Bedauern über ihre Unbeherrschtheit, entfernte sich dann aber unerkannt aus der Bahn. Die Ermittler suchen nun nach ihr und hoffen auf Zeugenhinweise." <sup>(dpa)</sup>

Aber ab wann ist man eigentlich alt oder beeinträchtigt? Vielleicht fühlt sich manch älterer aber rüstiger Mensch gekränkt, wenn er schon zu den Gebrechlichen gezählt wird. Im Zweifelsfall sollte man trotzdem lieber einmal zu oft aufstehen. Die Regelung der Platzfreigabe für kleine Kinder wurde in den 50er Jahren allerdings noch ganz anders ausgelegt: "Mütter, die ihre Kinder, von Krankheitsfällen abgesehen, sitzen lassen und selbst daneben stehen bleiben, gehören nicht gerade zu den pädagogischen Genies. Lassen sie das Söhnchen oder Töchterchen auch dann noch auf seinem Platz sitzen, wenn Erwachsene stehen müssen, sind sie nicht nur pädagogisch

unbegabt, sondern auch unhöflich."<sup>2</sup>

Die größte Unhöflichkeit die man begehen kann ist jedoch einen Sitzplatz mit Gepäck zu belegen, nicht nur beeinträchtigten Menschen gegenüber.

Das Fehlverhalten in öffentlichen Verkehrsmitteln ärgert viele Menschen, kann aber auch in einen humorvollen Umgang mit dem halböffentlichen Raum enden. Auf "facebook" bildete sich 2008 die Gruppe "train in the ass", die ihren Inhalt so beschrieb: "Als ÖV Benutzer und Pendler wird man ständig mit Anfängern konfrontiert die uns Profis aufhalten und nerven. Zum Beispiel die ewigen Rolltreppen-Linkssteher und Stosszeiten-Rucksackträger. Es reicht. TITA setzt sich für Pendler-Erziehung und ÖV Manieren ein."

---

2 Dr. Gertrud Oheim 1960, S. 322



# Die Entwürfe



# Die Einwegkrawatte

Die Krawatte steht neutral betrachtet in erster Linie für die Unterordnung in die konventionelle Kleiderordnung bei bestimmten Anlässen. Dabei hat sie sowohl eine Orientierung an der Ordnung als auch an der Kommunikation. Der Träger "ordnet sich unter" indem er, zum Beispiel im Berufsleben, sich dem erwarteten äußeren Erscheinungsbild fügt. Zum Kommunikationsobjekt wird die Krawatte einerseits immer dann, wenn sie trotz gesellschaftlichem Zwang weggelassen wird, oder auch unpassenderweise in vollkommen zwangloser Umgebung getragen wird. Andererseits kommuniziert man bewußt oder unbewußt durch die individuelle Wahl seiner Krawatte. Man gibt etwas über seinen persönlichen Geschmack preis und auch über den Respekt und die Wertschätzung des Anlasses und der anwesenden Personen gegenüber.

Die Einwegkrawatte setzt hier die Kommunikation auf ein Minimum herab, beziehungsweise bekommt einen neuen Kommunikationsinhalt. In standardisierter Form hilft sie sich in die Kleiderordnung einzufügen ohne daß der Träger weitere Einzelheiten über sich und seine Persönlichkeit preis geben muß. Die Individualität wird hier aufgegeben und dies führt wie bei einer Uniformierung zu einer vermeintlichen Gleichheit aller Träger der Einwegkrawatte. Sie symbolisiert, im Vergleich zu einer herkömmlichen Krawatte, die Geringschätzung ihr gegenüber, in dem sie sich in ihrer Aussage auf die Zwanghaftigkeit ihres Daseins reduziert. Wie bei allen Einwegartikeln hat sie nur eine geringe Wertschätzung solange sie zur Erfüllung eines Zweckes gebraucht wird, welche sich nach der Erfüllung meist gänzlich auflöst.

Einwegartikel dienen aber auch immer einer Erleichterung, entweder weil sie kostengünstiger, leichter zu handhaben oder nur einmalig gebraucht werden. Die Einwegkrawatte hilft bei

der Einhaltung der erzwungenen Kleiderordnung. Sie muß nicht gewaschen oder aufbewahrt werden und kostet so gut wie nichts. Sie eignet sich also sowohl zum täglichen Gebrauch, da man sich nicht weiter mit ihr beschäftigen muß, als auch für einen seltenen Anlaß, bei dem es dem Träger nicht wert ist sich extra eine Krawatte zuzulegen.

Die Einwegkrawatte besteht aus Zellstoff der keiner Wäsche standhalten würde. Der Wegwerfcharakter der Einwegkrawatte wird durch die Aufwicklung zu einer Rolle von je zehn Stück noch verstärkt. Nach dem Abriß einer Krawatte bilden sich an den Enden kleine Fransen. Für den Fall, dass es sich um einen vollkommen ahnungslosen Krawattenträger handelt ist auf der Spenderbox der klassische Four-in-Hand Knoten, auch als einfacher Krawattenknoten bezeichnet, durch Pictogramme erklärt. Die Krawatte entspricht mit 145cm der Standardlänge, sie kann aber mit der Schere individuell gekürzt werden, auch um die unterschiedlichen Längen zwischen den beiden Enden anzupassen. Die Einwegkrawatte gibt es nur einfarbig damit sie zu möglichst vielen Kleidungsstücken und Anlässen passt. Die Spenderbox ist in ihrer Gestaltung ebenfalls wie die Krawatte auf ein Minimum und die reine Zweckerfüllung reduziert.

Zur Anwendung kann die Einwegkrawatte sowohl in Privathaushalten als auch in Restaurants, Theatern oder bei Veranstaltungen mit vorgeschriebener Kleiderordnung kommen.









Erwegraute  
MSEA10-1

Stress  
10 Stück  
100% Polyester  
made in Spain





# Die Tortenplatte

Um die Problematik des Anstandsstückes einerseits zu umgehen, oder aber auch um diese zu verdeutlichen, besitzt die Tortenplatte ein integriertes letztes Stück Kuchen.

Das Anstandsstück, ein rein kommunikatives Objekt, welches immer nur einen Moment lang erscheint, bleibt hier symbolhaft weiter vorhanden. Die Tortenplatte macht aus dem vergänglichen Anstandstück ein verbindliches Objekt von Dauer, verdinglicht also eine Manier und macht sie so sichtbarer. Das Anstandsstück ist dauerhaft präsent, schon bevor die Frage danach überhaupt im Raum steht.

Es erlaubt so vordergründig den Gästen hemmungslos zuzuschlagen und nimmt dem Gastgeber scheinbar die Bedenken, es könnte nicht genug vorhanden sein. Die Absurdität dieses Objektes liegt in der Tatsache, dass diese Tortenplatte die Entstehung des eigentlichen Anstandsstückes nicht verhindern kann, aber sie stattdessen schon von Beginn an durch dessen Präsenz angekündigt wird. So wird das eigentliche Anstandsstück das vorletzte Stück Kuchen sein, wobei unklar bleibt ob man sich dieses dann ungefragt nehmen darf. Die Tortenplatte kommuniziert also nicht nur die Problematik selbst, sondern wird auch die Kommunikation unter den am Tisch sitzenden Personen einfordern. Sie bietet die vermeintliche Lösung eines Problems an um dabei gleichzeitig neue Fragen aufzuwerfen. Nur bei einer ungeraden Gästezahl könnte sie eventuell sogar helfen, die Kuchenstücke gerecht aufzuteilen. Da man keinen vollständigen Kuchen auf der Platte anbieten kann, wird eine weitere ungeklärte Frage sein, ob die fehlenden Stücke noch in der Küche vorhanden sind.

Die Tortenplatte ist aus Keramik und fügt sich in ihrer Gestaltung als Objekt neutral auf dem gedeckten Tisch ein, somit bleiben die Kommunikation des Anstandstückes und die der

Gäste die einzigen Aussagen bei Tisch und werden nicht nicht durch eine besondere Materialität, Farbe oder Musterung mit einer weiteren Aura aufgeladen.

Geeignet wäre die Tortenplatte auch für Menschen welche selbst nicht backen und sich in Konditoreien lieber eine Auswahl an Kuchenstücken besorgen. Die so gesparte Zeit und der kleine, möglicherweise als Geringschätzung interpretierbare Aufwand, könnte so durch seine Offensichtlichkeit überspielt werden.













# Der Nasenbohrer

Der Nasenbohrer als Objekt der Hygiene läßt sich hauptsächlich der Ordnung zurechnen. Er ist als logische Konsequenz eine Weiterentwicklung des Taschentuches. Das Taschentuch, welches als Kommunikationsobjekt begann und sich dann zum reinen Gebrauchsgegenstand in Form des Papiertaschentuches entwickelte, machte dadurch das Naseputzen erst salonfähig, und heute sogar unerlässlich bei laufender Nase in Gesellschaft. Nasebohren in der Öffentlichkeit gilt heute weiterhin als unhygienisch und wird daher weiterhin tabuisiert. Es wird meist dem Verhalten von Kindern zugeschrieben, was aber auf einer Fehleinschätzung beruht, denn etwa 90% der erwachsenen Menschen bohren regelmäßig in der Nase, drei Viertel glauben, das dies Jeder hin und wieder tut. Das abstoßende Gefühl könnte nicht zuletzt daran liegen, daß das Nasebohren mit der Vorstellung verbunden ist, mit dem Finger erledigt zu werden. Diese Assoziation soll der Nasenbohrer beenden indem er den direkten Kontakt mit den Händen verhindert.

Man kann zwar auch in der Nase bohren in dem man ein Taschentuch über den Finger legt, dies kann aber tatsächlich über einen längeren Zeitraum immer wieder ausgeführt zu einer Weitung der Nasenflügel führen.

Seltsam ist auch, daß obwohl sich unter den Hygieneartikeln im Bad auch Wattestäbchen, Ohrduschen, Tampons und Toilettenpapier befinden, das Nasebohren so negativ bewertet wird. Vielleicht liegt es daran, daß seine Dringlichkeit nicht so groß ist wie bei anderen körperlichen Reinigungsaktionen, denn im Vergleich ist ein Nasenloch doch eine recht harmlose Körperöffnung. Man könnte sich also fragen, warum es bisher eigentlich noch keinen Nasenboher gibt.

Der Nasenbohrer besteht aus einem Schaft aus Holz um den Baumwollwatte gewickelt ist, die leicht schrägen Rillen erin-

nern nicht nur an einen herkömmlichen Bohrer sondern erfüllen auch ihren Zweck die Verschmutzungen und angetrocknetes Nasensekret besser aufzunehmen. Der Name Pititua auf der grünen Etikette der Verpackung ist lateinisch und bedeutet Schleim. Als Einwegobjekte sind die Nasenbohrer in 20 Stück Packung erhältlich. Um vorerst im eigenen Badezimmer verwendet zu werden steht den Nasenbohrern wie den Taschentüchern der Weg zu Benutzung in der Öffentlichkeit offen.





Pituité

100% sucre gelé

20 Pastilles

100% sucre gelé



...a  
...gliche Pflege der Nase

zur Nasenreinigung  
...hte Baumwolle, Schaft: Holz





# Der Tramsitz

Der Tramsitz gehört eindeutig zu den Ordnungsobjekten da seine Verwendung gesetzlich geregelt ist. Aber dieses Gesetz nützt ja nichts wenn es nicht angewendet wird. Daher hat dieser Tramsitz um seine Bedeutung und den Anspruch darauf von den übrigen Sitzen hervorzuheben einen alternativen Sitzbezug. Die Verbindung eines privaten Sessel, der symbolisch für den Platz einer älteren Person steht, mit einem Sitzplatz im öffentlichen Raum, entspricht der stillen Aufforderung diesen frei zu lassen. Die Hemmschwelle sich auf diesen Platz zu setzen wird im Vergleich zu den bisherigen leicht zu übersehenden Hinweisschildern erhöht. Im Gegensatz zu den Hinweisschildern, die sich auf das System der Ordnung berufen, bietet dieser Tramsitz trotz aller Offensichtlichkeit eine Wahlmöglichkeit. So verschiebt sich der Sitz von einem reinen Ordnungsobjekt hin zu einem Kommunikationsobjekt. Die neue Aussage ist "Du solltest hier nicht sitzen, aber du könntest" und stellt die anderen Fahrgäste so vor eine Entscheidung. Damit löst sich die Situation von ihren bisherigen erzwungenen Verhaltensabläufen und wird immer mehr zu einem Teil der Manieren.

Der Sitz vermittelt durch seine Beschaffenheit aus alten Polsterstoffen, Knöpfen und Bündeln mehr Persönlichkeit, der alte Mensch wird aus seiner Anonymität geholt und bleibt auch noch nach Verlassen der Tram präsent. Diese Präsenz der Persönlichkeit ist Anlaß für die erhöhte Hemmschwelle diesen Platz einzunehmen und aufkommendes Verständnis. Mit ähnlichen Systemen wird auch in der Werbung gearbeitet, wie beispielsweise bei Spendenaufrufen bei denen in Nahaufnahme leidende Kinder zu sehen sind. Erst wenn man sich selbst stark berührt und betroffen fühlt von einem Ereignis oder einer Person sind die meisten Menschen bereit Opfer zu bringen. Der Tramsitz erinnert an die Einrichtungen bei den

eigenen Großeltern und bringt so die übrigen Fahrgäste der älteren Person näher, auch wenn man sich nicht kennt. Den alten Menschen wird hingegen das Einfordern ihres Sitzplatzes durch die eindeutige Gestaltung des Objektes erleichtert, für den Fall, daß dort doch einmal jemand Platz genommen haben sollte.







Wohlfühlurlaub  
10% RABATTSKHEIN  
Prachtlage in der Weinrossschweiz,  
umgeben von Bergen, Seen und Bächen.

VELO-  
GROSSAUSVERKAUF  
BARFUSSERPLATZ  
FRIEDRICHSTRASSE 10  
8001 ZÜRICH  
WWW.VELOMAERKTE.CH

U  
Mehr Informationen  
zu Produkten  
und Services zu  
unseren Produkten  
suchen Sie







# Reflexion

## Manieren in Form einer Designkritik

"Was haben Manieren mit Design zu tun? "

"Eigentlich erst mal nichts."

Meine Arbeit beinhaltet mehrere Ziele, welche sich einmal auf meine persönliche Weiterentwicklung als Gestalterin beziehen und andererseits losgelöst von mir auf die gesellschaftliche Bedeutung und Relevanz.

Ich habe meine Masterarbeit als Herausforderung an mich selbst gesehen, eine mir unbekannte Entwurfsmethodik entwickeln zu müssen, um Objekte in Zusammenhang mit Manieren zu gestalten. Dies habe ich bewußt so gewählt, um dreidimensional arbeiten zu können und mich trotzdem von meinen vorherigen Methoden als klassische Produktgestalterin zu entfernen. Design hat für mich dabei einen disziplinübergreifenden Charakter, sicherlich könnte man meine Arbeit dem Produktdesign zuordnen, wobei ich in Zusammenhang mit meiner Arbeit lieber von Objekten als von Produkten spreche, ich würde aber doch ein schlichtes "Design" bevorzugen.

### Ziel und Leistung

Ich hatte lange Schwierigkeiten die, zu dem Zeitpunkt noch nicht vorhandenen, Objekte anderen gegenüber zu verteidigen. Das lag vor allem daran, daß ich noch nicht die Begrifflichkeiten dafür hatte. Erst im Laufe meiner Arbeit haben sich diese auch für mich definiert. Ich wollte nicht schlichtweg "schöne Produkte" gestalten, die sich im Grunde auf ein optisches Zitat reduzieren lassen. Ziel war es auch nie "Späßobjekte" zu gestalten, die zu offensichtlich mit dem komischen und skurrilen Anteil der Thematik der Manieren spielen. Beide Varianten hätten sich auf eine rein optische Darstellung der Manieren bezogen, ohne ihre (Aus-)Wirkung dabei zu beachten. Manieren sind aber nun einmal in erster Linie nicht objekt-, sondern person-

enbezogen. Ziel war es durch Objekte Manieren zu beeinflussen, was bedeutet, daß man Einfluß auf die Person und ihr Verhalten nehmen muss. Ein kulturelles Klischee darf also nicht erfüllt werden, sondern höchstens thematisiert und bestenfalls manipuliert.

Meine Erkenntnis im Hinblick auf manierliches Verhalten ist, daß es dafür kein Rezept und keine verbindlichen Regeln braucht. Die "richtigen" Manieren muß jeder für sich selbst definieren. Denn nur dann sind sie wirklich freiwillig und damit authentisch, was einen Großteil ihrer Glaubwürdigkeit ausmacht. Deshalb will ich mit meinen Objekten auch nicht belehren oder eine bestimmte Verhaltensweise einfordern, sondern zu einer individuellen Definition des manierlichen Verhaltens anregen. Es geht um die Findung einer eigenen Identität in einem Teilbereich unserer Kultur, einem Bereich der unser Alltagsleben durchdringt und trotzdem selten bewußt wahrgenommen wird.

Die Leistung meiner Arbeit besteht einerseits aus einer theoretischen Kulturrecherche (Cultural Studies) und einem praktischen Entwurf (der sich rückblickend dem Cultural Hacking zuordnen läßt), beide Teile sind für mich untrennbar miteinander verknüpft.

Eine Innovation benötigt meiner Ansicht nach eine vorausgehende Problematik. Diese Problematik ist in meiner Arbeit die aufgestellte Hypothese die es zu überprüfen gilt, zuerst durch meine theoretische Untersuchung anhand von vier Objekten. Anschließend muß sie sich im praktischen Teil der Arbeit bewähren. Identität, Kultur und Innovation agieren so im Wechselspiel.

"Konzeptentwicklung und theoretische Arbeit sind oftmals Vorbedingung, um handlungsfähig zu sein. Neue Forschungsstrategien sind daher gefordert: Im Cultural Hacking wird einerseits Kunst als Wissenschaft betrieben, und andererseits orientiert sich Wissenschaft an Kunst bzw. Poesie und deren

Erscheinungs- bzw. Inszenierungsform."<sup>1</sup>

Die Grundlage meiner Arbeit ist meine Hypothese, welche besagt, daß sich alle Objekte, die in Zusammenhang mit Manieren stehen, in die beiden Kategorien Ordnung und/oder Kommunikation einteilen lassen. Dabei füge ich den Objekten einen neuen Sachverhalt zu, um Aspekte sichtbar zu machen und Bedeutungen herzustellen die unerwartet und bisher nicht sichtbar waren. Dieses Prinzip der Verfremdung wende ich später auch auf die Entwürfe an.

Was ist Hacking?

"Es sind die Hacker, die beinahe wie Künstler eine Kultur der Zweckentfremdung, des konzeptionellen Bastelns (vgl. Balkin 1998) und der Umcodierung entwickelt haben. Iterativ ist ihr Vorgehen, mit Versuch und Irrtum, schnell und nah an der Rechenmaschine, immer neue Verzweigungen sowie Ebenen produzierend und die angestammten Kontexte der benutzten Elemente ignorierend. Ein "Hack" fügt Entferntes zusammen und macht es mit einem Mal logisch. Ein Hacker ist oder war also jener, der sich sehr gut in der neuen Materie auskennt, sie gleichsam schafft – und spielerisch mit ihren möglichen Erscheinungsformen operiert: „wild pleasure“, wie es Steven Levy (1984) in seinem Buch Hackers so treffend nannte.

Die Betonung solcher „Praxis“ heißt auch, dass Hacking immer erst durch die Umsetzung selbst entsteht. Es liegt daher nahe, Hacking als Kulturtechnik mit einer eigenen Handlungsstrategie aufzufassen. "<sup>2</sup>

Das Cultural Hacking hat mich aus der Starre der bisher von mir praktizierten klassischen Entwurfsmethodik des Produktdesigns befreit, und es ist durchaus nicht willkürlich sondern folgt seiner eigenen Strategie. Ziel dabei ist es eine präzise Intervention in einem vorab definierten kulturellen System vorzunehmen. Die Strategie dazu habe ich für mich während

---

1 Thomas Düllo, Franz Liebl 2005, S. 32

2 Thomas Düllo, Franz Liebl 2005, S. 14

meiner Arbeit durch trial and error selbst entwickelt und erst nach Beendigung meiner Arbeit analysiert und eingeordnet. Dieses experimentelle Arbeiten und die Entwicklung einer eigenen Arbeitsmethodik waren gut für mich, da ich mich sonst eventuell schon vorab von bestehenden Strategien des Cultural Hacking hätte beeinflussen lassen.

Von Beginn an war mir klar, daß ich mit einem Gegenkonzept gegründet auf Verwirrungen, Sinnverschiebungen, Übertreibungen und Auflösungen arbeiten muß, welches durchaus Plagiate zuläßt, aber mehr als ein Zitat leisten muß.

Meine Objekte arbeiten alle übergreifend mit der Deutung anhand von Codes, beziehungsweise ihrer Umcodierung. Die Entwurfprinzipien für die einzelnen Objekte haben sich erst während der Entwurfsphase entwickelt.

### Wahrheit, Fiktion und Inszenierung

Die gewählten Objekte stammen aus vier der wichtigsten Bereiche der Manieren: der Kleidung, dem Verhalten bei Tisch, Hygiene und öffentlicher Raum. Sie beziehen sich sowohl auf das manierliche Verhalten uns selbst gegenüber sowie auf die Interaktion mit Bekannten oder Fremden.

Um den Beobachter zur Selbstreflexion zu zwingen habe ich mich für eine Erfindung von Tatsachen entschieden. Ich schaffe so eine Wirklichkeit, welche allein dadurch, daß sie für wahr genommen wird, eine Reaktion auslösen muß. "Hier steckt die Erfahrungstatsache dahinter, dass „wirklich ist, was wirkt“, und somit Wirklichkeiten auch hergestellt werden können."<sup>3</sup>

Würde ich die Entwürfe als Entwürfe, was sie zu diesem Zeitpunkt sind, präsentieren, bekäme ich eine weit weniger starke und schon gefilterte Reaktion des Beobachters. Erst durch die Inszenierung, die als solche nicht erkennbar sein darf, schaffe ich diese Wirklichkeit. Der Beobachter sollte zunächst nicht erkennen, daß es sich bei den Objekten um Fakes handelt. Fik-

---

3 Thomas Düllo, Franz Liebl 2005, S. 25

tionale Produkte spüren Wahrheiten auf, indem sie mit kleinen Unwahrheiten operieren.<sup>4</sup>

Während ein unentdeckter Fake normalerweise einem Scheitern gleichkommt, ist in Bezug auf meine Arbeit ein Erkennen der Fälschung nicht unbedingt notwendig. Mein worst case wäre, wenn die Objekte gar keine Reaktion erhalten würden (wobei man das als stille Zustimmung deuten könnte).

Meine Arbeit lebt von Ablehnung oder Zustimmung, wenn ich bei allen Objekten in Teilen beides erhalte, dann ist meine Arbeit für mich gelungen. Denn Ablehnung und Zustimmung basieren auf einer Meinung die ich mir über das Objekt gebildet habe, und diese Meinung steht hier für die Reflexion des Betrachters der jeweiligen Manier.

Diese Beurteilung des Betrachters geschieht in einer ersten Ebene, in der die Objekte für wahr gehalten werden. Erst in einer zweiten Ebene, in der man das Fake erkennt, löst man sich von der Beurteilung meiner Objekte hin zu einer Beurteilung meiner eigentlichen Arbeit und Intention, bei der die Objekte nur als Hilfsmittel dienen. In dieser zweiten Ebene reflektiert der Beobachter nun nicht nur die einzelne Manier, sondern geht auf die Betrachtung des gesamten manierlichen Verhaltens in unserer Gesellschaft über. Die einzelnen Fakes dienen dabei als eine Art Gegenmodell zur herrschenden Kulturauffassung.

Die Entwürfe entspringen also alle einer Unwahrheit, sind fiktionale Objekte, aber meine weitere Vorgehensweise des Hacking ist dabei experimentell und je nach Objekt unterschiedlich.

#### Angewendete Methoden des Entwerfens

"Alle unsere Gebrauchsgüter sind mit einem oder mit mehreren Strukturelementen verbunden, streben aber andauernd aus dem technischen Verband in einen zweiten Signifikationsbe-

---

4 vgl. Thomas Düllo, Franz Liebl 2005, S. 216

reich, fliehen vom technischen System in das kulturelle. Die Umwelt des Alltags stellt in hohem Grade ein »abstraktes« System dar, worin die Gegenstände hinsichtlich ihrer Funktion zumeist isoliert dastehen, und erst der Mensch stellt ihre Kohärenz, nach Maßangabe seiner Bedürfnisse durch ein funktionelles Gefüge, her. [...]

Die gegenwärtige Tendenz zielt übrigens gar nicht darauf ab, diese Inkohärenz abzubauen, sondern nur die nacheinander auftretenden Bedürfnisse durch neuartige Gegenstände zu befriedigen. Die Folge davon ist, daß jeder Gegenstand, der zu den übrigen hinzutritt, seine Aufgabe zwar erfüllt, aber dem Gesamtsystem zuwider läuft und manchmal sogar seiner eigenen Bestimmung."<sup>5</sup>

Die Einwegkrawatte erhält ihre neue Sinnhaftigkeit hauptsächlich durch den Austausch ihrer Materialität und die somit sinkende Wertschätzung. Die Inszenierung der Verpackung dient dabei lediglich zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit. Die Krawatte behält ihre eigentliche Funktion bei wobei der Nutzen dieser Funktion und die Notwendigkeit des Objektes durch seine Reduktion auf das Wesentliche verdeutlicht und in Frage gestellt wird.

Die Tortenplatte trägt das Anstandsstück nicht nur als Zeichen bei sich, sondern macht es sichtbar und gibt ihm Präsenz. Das Kuchenstück hängt sich als Add-on wie ein lästiger Parasit an die Platte und läßt sich nicht mehr entfernen.

Die Tortenplatte fügt sich mittels Camouflage auf den ersten Blick unauffällig in das Bild des gedeckten Tisches ein, erst beim genaueren Hinsehen – und spätestens beim Gebrauch – zeigt sich die beinhaltete Problematik, denn eine leichte Disfunktion erschwert diesen. Dass sich die Kritik nicht auf die Tortenplatte sondern das Anstandsstück bezieht wird dann im Gebrauch eindeutig.

---

5 Jean Baudrillard 2007, S. 15

Der Nasenbohrer leitet sich von dem Prinzip der Überidentifikation ab, bei der Aspekte des Gewohnten offen ausgesprochen werden die zwar bekannt aber tabuisiert sind. Das Tabu des Nasebohrens wird zur Normalität erklärt.

"Sie nimmt die Logik der herrschenden Denkmuster, Werte und Normen in all ihren Konsequenzen und Implikationen gerade dort ernst, wo diese Konsequenzen nicht ausgesprochen werden (dürfen) und unter den Tisch gekehrt werden. Wo Verfremdung Distanz zum Bestehenden schafft, will Überidentifikation in den herrschenden Diskurs eingebaute Selbstdistanzierung auflösen" (autonome a.f.r.i.k.a gruppe/Blissett/Brünzels 2001)

Der Nasenbohrer ist in meiner Objektreihe ein neu entwickeltes Objekt welches es vorher noch nicht gab, dabei leitet es sich als Konsequenz aus der Geschichte des Taschentuches als Ordnungsobjekt ab. Das neue Objekt erfüllt auch eine neue Funktion, zumindest wenn man den Finger nicht als Objekt betrachtet.

Der Tramsitz arbeitet mit der Methode der Collage und Montage welche Fragmente aus unterschiedlichen Kontexten herausnimmt um durch ihre (Re-)Kombination neue Bedeutungszusammenhänge herzustellen. Der Entwurf vermischt den privaten mit dem öffentlichem Raum, den Sessel aus der eigenen Wohnung mit dem öffentlichen Tramsitz. Dabei behält er seine Funktion und Bestimmung, wechselt aber von einem Ordnungs- zu einem Kommunikationsobjekt und trifft dadurch plötzlich eine Aussage.

Fazit

Durch meine Arbeit habe ich mich als Gestalterin weiterentwickelt, ich habe mir neue Methoden zum inhaltlichen Erarbeiten eines Themas als auch des praktischen Entwerfens erarbeitet und sie angewendet.

Die Überprüfung meiner Hypothese anhand von der theore-

tischen Auseinandersetzung und den entstandenen Entwürfen sehe ich als gelungen an.

Was noch bleibt, ist die endgültige Überprüfung meiner Objekte hinsichtlich auf ihre manierenbeeinflussende Wirkung. Diese habe ich während des Projektlaufes nur teilweise untersuchen können. Meinen Fotomodellen, die einzigen Personen die bisher mit meinen Objekten agiert haben, habe ich nicht den Hintergrund meiner Arbeit erklärt. Somit haben auch sie die fiktionalen Objekte als echte Gebrauchsgegenstände angenommen. Die durchweg positive Resonanz erkläre ich mir damit, daß sie mit mir als Gestalterin unmittelbar zusammenkamen und mir möglicherweise keine negative Kritik geben wollten. Überraschend für mich war, daß der Nasenbohrer besonders viel Zustimmung bekam.

Ich denke allerdings, daß die Objekte wenn sie durch die inszenierten Fotografien und ohne mein Beisein anonymer präsentiert werden, auch auf Ablehnung stoßen. Und gerade diese Mischung aus Zustimmung und Ablehnung würde beweisen, daß ich das ursprüngliche Ziel meiner Arbeit erreicht habe. Die Ausstellung meiner Arbeit wird dann eine erste Gelegenheit für meine Objekte und die damit zusammenhängende Theorie sein, sich zu beweisen.

"Was haben Manieren mit Design zu tun?"

" Viel!"



# Quellen

- Jean Baudrillard, Das System der Dinge,  
Frankfurt/Main, 2007
- René König, Menschheit auf dem Laufsteg,  
München Wien, 1985
- Elena Esposito, Die Verbindlichkeit des Vorübergehenden:  
Paradoxien der Mode,  
Main, 2004
- Norbert Elias, Über den Prozeß der Zivilisation,  
Amsterdam, 1997
- Gertrud Oheim, Einmaleins des guten Tons,  
Gütersloh, 1960
- Asfa-Wossen Asserate, Manieren,  
München, 2005
- Thomas Düllo, Franz Liebl (Hg.), Cultural Hacking,  
Wien, 2005
- [bmj.bund.de](http://bmj.bund.de) (Bundesministerium der Justiz)

# Begleitende Literatur

- Christina Zacker, Taschen Knigge, München, 2007
- Baltasar Gracián, Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit, Frankfurt am Main, 2008
- Helmut A. Gansterer, Darf man per E-m@il kondolieren?, München, 2008
- Urs Roeber / Uta Bernsmeier, Manieren (Ausstellungskatalog), 2010
- Roland Barthes, Mythen des Alltags, Frankfurt am Main, 1964
- Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt am Main, 2007
- [spiegel.de](http://spiegel.de)
- [faz-community.faz.net](http://faz-community.faz.net)  
(Frankfurter Allgemeine Zeitung Blog),  
Der Krieg um das Anstandsstück, 16. Dezember 2009
- [wikipedia.de](http://wikipedia.de)



# Vielen Dank an...

...meine beiden Mentorinnen  
Catherine Walthard und Regine Halter  
für ihre gute Kritik

...Axel Öland  
für die spitzenmäßige Fotografie

... all meine Models für die Geduld und den Spaß:  
Renate Fischer (vom Verein IG60+)  
Reto Keiser  
Stephan Ess  
Susanne Garatti  
Sandra Torri

..Noëmi Wüst  
für die Korrektur meiner Theoriearbeit

...Eva Christandl  
für die Nachtschicht im Nähssaal

..all meine Freunde und Kommilitonen  
die mich kritisiert, bestärkt und  
unterstützt haben, insbesondere  
Melanie Biedermann

...meine Eltern  
für die finanzielle Unterstützung  
und das entgegengebrachte Vertrauen



